

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Nauck, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 28

Sonntag, den 6. Juni 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 6. Juni: Norbert. Montag, 7. Juni: Robert. Dienstag, 8. Juni: Medardus. Mittwoch, 9. Juni: Primus. Donnerstag, 10. Juni: Barbo. Freitag, 11. Juni: Herz-Jesu-Fest. Samstag, 12. Juni: Joh. v. S. J.

Zweiter Sonntag nach Pfingsten

(Sonntag innerhalb der Fronleichnamssoktav.)

Evangelium des hl. Lukas 14, 16—24.

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern folgendes Gleichnis vor: Ein Mensch bereite ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon alles bereit wäre. Es gingen aber alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Reiterhof gekauft und muß hingehen, ihn zu sehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe nun hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast; aber es ist noch Platz übrig. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll.

*

Fünzig Tage nach seiner Auferstehung kehrte Jesus in den Himmel zurück. Es war für seine Jünger ein Abschied voll Trauer und zugleich voll süßen Trostes. Denn sobald am Pfingstfest die Tore der Kirche sich groß und weit geöffnet hatten und die Wasser des geheimnisvollen Gnadenlebens zu sprudeln begannen, hielt unser Herr und Heiland seinen erneuten Einzug auf die Erde, nicht in Menschengestalt wie in Bethlehem, auch nicht in Majestät und Glorie wie bereist am Ende der Welt, sondern in einer Gestalt, die einerseits der Demut und Erniedrigung des Erlösers entsprach, andererseits dem menschlichen Bedürfnis der Gottnähe auf das vollkommenste entgegenkam. Das war das hochheilige Sakrament des Altars, die Anwesenheit Jesu auf dem Altare in der Gestalt des Brotes, bewirkt durch das Machtwort der Apostel und später ihrer Nachfolger und der von ihnen geweihten Priester, die im Namen und im Auftrage Jesu bei der heiligen Messe über Brot und Wein die Worte sprachen: Das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Der Wunsch, Gott in seiner Nähe zu haben, mit ihm verkehren zu können, ist dem Menschen angeboren. Er ist ein Erbteil aus dem Paradies. Da war der Wunsch Wirklichkeit, es war ein Verkehr von Angesicht zu Angesicht. Allein Adam und Eva verletzten das außerordentliche Geschenk. Die Sünde folgte und das Morgenglück der Menschheit ging verloren. Aber es blieb ein unermessliches Vermiss nach dem Glück der Gottesgemeinschaft und Gottesnähe. Erst nach langem Darren und Sehnen erbarmte sich Gott und ließ sich wieder herab, den Menschen nahe zu sein. Das Zeichen dieser Nähe war die feurige Gnadenwolke über der Stiftshütte, die Schechina, wie die heilige Schrift sie nennt. Hier konnte der Hohepriester mit dem Herrn reden und das Volk seine Gebete darbringen. Als auf Geheiß Gottes ein Tempel gebaut wurde, ließ sich die Wolke im Tempel nieder, und der Herr eröffnete dem Salomon, daß er von nun an in der Wolke wohnen wolle. (3 Kg. 8, 10—12.) Auf das ergreifende Gebet Salomons bei der Einweihung des Tempels antwortete der Herr: Ich habe dein Gebet und dein Flehen gehört, womit du gehst vor mir; ich habe geheiligt dieses Haus, das du gebaut, daß ich meinen Namen hinsetze daselbst ewiglich; und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein allezeit. (3 Kg. 9, 3.) Nun hatten die Israeliten ihren Gott der Nähe, wie sie sich ihn immer wünschten, als sie bei den benachbarten heidnischen Stämmen

die Verzerrung der Idee von der Gottnähe in den Tempeln und Bildern der Götter zu sehen gewohnt waren. Die Gnadenwolke entsprach der nach dem Sinnlichen, Sichtbaren gerichteten und dem Uebersinnlichen abgeneigten israelitischen Vorstellung. Für die geheimnisvolle Gegenwart Gottes im Neuen Testament waren sie noch nicht reif und empfänglich. Aber Isaias, der Prophet, erhob sich um das Jahr 750 und wies auf die zukünftige Wohnung Gottes unter den Menschen hin: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen. (Jf. 7, 14.) Der Sinn dieses hebräischen Wortes ist: Gott mit uns, d. h. Gott ist bei uns, in unserer Nähe, und zwar auf besondere Weise. Sonst würde der Ausdruck Gott mit uns nichts besonderes aussagen. Gott ist immer bei uns, in unserer Nähe, vermöge seiner Allgegenwart. Die sakramentale Gegenwart Gottes in der heiligen Eucharistie ist aber eine neue, bisher nicht gekannte Art der Gegenwart, der Nähe Gottes unter den Menschen. Diese neue Art wollte der Prophet seinen Landsleuten ankündigen. Als der Erlöser wirklich erschien, war er wie ehemals im Paradiese den Menschen nahe, dreiunddreißig Jahre lang, erhörte ihre Bitten, heilte ihre Kranken und war ihr Seelenarzt. Die Liebe Jesu begnügte sich aber nicht mit diesem Wandeln unter den Menschen. Er wollte allen Menschen, auch den kommenden, nahe sein, ganz nahe sein. Und nun trifft er eine Einrichtung, die seiner Liebe zu den Menschenkindern, zum Wohnen unter den Menschen die Krone aufsetzt: er stiftet das allerheiligste Altarsakrament. Jetzt ist die Prophezeiung Isaias' in Erfüllung gegangen, jetzt ist der verheißene Erlöser wirklich ein Emmanuel, ein Gott unter uns, neben uns, in uns. Als der Heiland zum erstenmal von diesem Geheimnis sprach, da erhob sich Zweifel, Widerspruch und Unglaube unter den Zuhörern, so unmöglich und gegen alle Erfahrung dünkte ihnen die Verheißung, und viele lehrten Jesu den Rücken und wandelten nicht mehr mit ihm. So berichtet das Evangelium. Und wenn heute ein Ungläubiger, ein Irrgläubiger sich der Kirche anschließt, und zum erstenmal das Geheimnis des Altarsakramentes vor seinen Verstand tritt und demütige Unterwerfung verlangt, dann bedarf es oft eines starken Willensaktes, um das Hindernis zu überwinden. Mancher, der auf dem Wege zur Kirche war, hat bei diesem Geheimnis halt gemacht und ist wieder umgekehrt, weil er es nicht fassen konnte. Wenn es aber gegeben ist und wer sich von der Gnade führen läßt und den Glauben eines Kindes mitbringt, dem erschließen sich ungeahnte Weiten und Fernen, der dringt in ein Reich ein, wo er als König herrscht, glücklich und zufrieden, und alle Gewalten, die sich wider ihn aufzulehnen begehren, überwunden zu seinen Füßen liegen.

Was der Emmanuel des neuen Bundes — abgesehen von der neuen Art seiner Gegenwart — als Mehrung und Steigerung seines Verkehrs und seiner Gegenwart unter den Menschen brachte, das ist einmal die immerwährende Wiederholung des blutigen Opfertodes und die Anwendung der Früchte dieses Opfers in der heiligen Messe, und dann die sakramentale gnadenreiche Eingabe an die Gläubigen in der heiligen Kommunion. Hiermit waren die seitherigen jüdischen und heidnischen Vorstellungen und Erwartungen vom Verkehre Gottes unter den Menschen weit in den Schatten gestellt und der Höhepunkt der Liebe und Verablassung Gottes erreicht. Das Altarsakrament hat seit den ersten Zeiten der Kirche bis auf den heutigen Tag stets den ersten Platz im Kultus eingenommen. Die ganze Liturgie gruppiert sich um dieses Geheimnis. Ihm verdanken Kunst und Poesie ihre glänzendsten Erzeugnisse. Der Vorrang der Kirche vor den andern Religionsgemeinschaften und ihr Einfluß auf Fernstehende wird allgemein, auch von den Gegnern der Kirche, dem Kultus des Altarsakramentes zugeschrieben, der in der katholischen Kirche eine so feierliche auch äußerlich glanzvolle Pflege findet. Den Höhepunkt in der äußeren Verehrung des hochheiligen Sakramentes bildet seit vielen Jahrhunderten das Fronleichnamsfest. Hier wird es dem Emmanuel, dem Gott unter uns, gleichsam zu eng im Gotteshaus, er tritt hinaus und hält seinen Triumphzug als König unserer Heimat und unserer Häuser, unserer Wege und Stege, unserer Felder und Fluren und vor allem unserer Herzen. Ueber alle will er herrschen, über alle König sein. Aber er ist ein milder, gütiger König, und seine Herrschaft ist nicht drückend. Er ist wahrhaft ein Emmanuel, ein Gott der hilfsbereiten, wohlwollenden Nähe.

Und doch ist das Altarsakrament nicht die nächste Nähe Gottes. Es gibt noch eine größere Nähe. Das ist der Himmel. Da ist uns Gott enthüllt, während er hier verhüllt, verschleiert unter Brots- gestalt uns nahe ist. Es ist die engste Verbindung Gottes mit

der Seele und insofgebeffen die größtmögliche Teilnahme am Glücke Gottes. Die Verbindung der gläubigen Seele mit Gott in der heiligen Eucharistie ist die Vorbereitung darauf und gibt uns nach der ausdrücklichen Verheißung Christi die Anwartschaft oder, wie der Katechismus sagt, das Unterpfand der Seligkeit des Himmels.

Bpe.

Fronleichnam

Ich trug den Schöpfer all der Frühlingspracht
Durch eines Dorfes traute Dürftigkeit,
Die ob des Festes jubelnd aufgelaht
Und freudig trug ihr bestes Feierkleid.
Vor armem Häuschen kniete eine Frau —
Ein junges Weib im schlichten Wittwengrau —
Ihr Kind, ein blonder Knabe, bog wie sie
Zum großen Gottessegnen fromm das Knie.
Und als der Herr an ihr vorüberzog,
Zum Kreuzeszeichen sie die Händchen bog;
Ein Lächeln lag auf ihres Sohns Gesicht,
Und auch ins eigne Auge flog das Licht,
Das draußen in den Fahnen Spitzen strahlte,
Der armen Witwe Zukunft heller malte;
Sie fühlt' ja, daß zu reichem Vatersegnen
Auf ihrem Kind des Heilands Hand gelegen.

P. S. S., O. F. M.

Aus dem Schatze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge der Fronleichnamsmesse.

Fronleichnam! Was in der Stille der Karwoche sich nicht ans Licht getraute, bricht im Glanze der Frühlingssonne hervor aus dem Christenherzen; der jubelnde Dank für die Einsetzung des gnadenreichsten Sakramentes, das uns Opfer und Speise und im Tabernakel Trost, Erhebung und alles ist. Wie entspricht dies Triumphfest des eucharistischen Heilandes so ganz und gar der edelstehenden Menschennatur! Die Seele hat so oft mit ihrem Gott im hochh. Sakramente Zwiegesprache gehalten, ist so oft, wenn sie ihn wohlbereitet bei sich aufnahm, von Schauern des Glücks und der Gnade durchflutet worden, hat so oft beim hl. Opfer Licht und Kraft gewonnen: für all dies konnte sie den Dank nur in der hl. Stille des Gotteshauses abstimmen, wo ihn nur Gott und sie selbst vernommen. Nun darf sie vor aller Welt diesen Dank aussprechen, während die Frühlingspracht und fröhliche Menschenhände ihrem Gott den Feierweg schmücken und Weihrauchwölkchen und fromme Lieder in die Lüfte steigen. Deshalb steht auch der gläubig-fromme Katholik diesem schönen Feste mit wonniger Sehnsucht entgegen, freudig nimmt er teil an dem Triumphzuge seines Heilandes. So wird dieser zum letzten Danke vor allem für die Gnaden, die in seliger Kommunionstunde uns zuteil geworden. Um diese Dankesstimmung in ihren Kindern so recht anzuknüpfen, preist die Kirche in der Messe, die der Prozession ja unmittelbar vorausgeht, das Glück und die Gaben des Kommunionempfanges. „Die Kommunion und wir!“ kann man kurz als Inhalt der Wechselgesänge der heutigen Festmesse bezeichnen.

Introitus: „Er speiste sie mit dem Marle des Weizens, Alleluja, und sättigte sie mit dem Honig aus dem Felsen. Alleluja, Alleluja, Alleluja! Frohlocket Gott, unserem Helfer; frohlocket dem Gotte Jakobs! Ehre sei dem Vater usw. Er speiste usw.“ Das reine goldige Weizenkorn legt seine Schale ab und gibt dann sein blendend weißes Mark her zur Hülle des großen, allmächtigen und allgütigen Gottes. Der wird dann in der hl. Kommunion die Nahrung unserer Seele, speist und stärkt den Christen für die Wüstenwanderung dieses Lebens, und zwar in ungleich wunderbarer Weise, als er den uns gelobte Land wandernden Israeliten Speise und Stärkung war. „Er sättigte sie mit dem Honig aus dem Felsen“ — wie schön paßt dies Walmenwort auf die hl. Kommunion. Der Weg zu deren Empfang ist ein mühsamer; nicht im gemächlichen Tale, sondern auf ragender Höhe ist man dieses Himmelsbrot. Die ernste Seelenprüfung vor der hl. Beichte, die reuevolle Anklage, das hungernde Verlangen sind Mühen, sind ein Aufstieg der Seele, und wenn auch vor dem Empfang des himmlischen Brotes keine Anklage nötig ist, auch dann gilt's, einen Aufstieg zu machen, auch dann muß sich die Seele erheben aus den Gedanken und Plänen des Alltags zur Stille und Sammlung einer andachtsvollen Feierstimmung. Je höher dieser Aufstieg, desto herrlicher dann aber auch die Sättigung, desto süßer dann das Manna aus der Höhe. Wenn in Newyork jede Nacht kurz nach Zwölf die Franziskanerkirche offengeht, strömen Scharen ernster Arbeiter hinein, um mit päpstlicher Erlaubnis so früh schon zu kommunizieren. Wie muß in solch schlichten Seelen das Verlangen brennen! Wie opfern sie großmütig ihre Nachtruhe, um auch ihre Seelen zu stärken und zu retten! Wie mag da aber auch der Herr in ihnen wirken! Wie selig und süß muß ihnen die Stunde dieser Gottesvereinigung sein, wenn sie gern solche Entbehrung auf sich nehmen. Da gilt wahrlich: er sättigte sie mit dem Honig aus dem Felsen. Welch ein Frohlocken entspringt wohl solch einer Kommunion. Zieht sie dich, lieber Leser, nicht an? Du kannst doch leichter zu diesem „Honig aus dem Felsen“ kommen!

Das Verlangen ist die erste Vorbedingung für den fruchtbringenden Genuß dieser hl. Speise. Im Graduale wird es

gepriesen als Quelle aller Sättigung: „Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllst alles Lebende mit Segen.“ — Dies Wort der Schrift, das wir vor der leiblichen Speisung beten, paßt noch viel herrlicher auf die hl. Kommunion. Aller Augen! Die Augen aller ringenden, wahrhaft voranstrebenden Katholiken sind auf den eucharistischen Heiland gerichtet. Gerade, wenn sie in Seelennot oder auch Leibesgefahr sind, gehen sie zum hl. Tische und erhalten dort Stärkung und Schutz zur rechten Zeit. Ohne die hl. Kommunion wären sie wohl zugrunde gegangen. Durch sie gestärkt, haben sie die prüfende Versuchung überstanden und bestanden, haben sie selbst leiblichen Schutz gehabt; da der Herr ja nicht mit zugehaltener Hand gibt, sondern mit ganz offenen Händen, reicher, als der Mensch es erwartet und verdient. So ergießt sich Segen über Segen auf den, der mit sehnsuchtsvollem Blicke, mit verlangendem Herzen seinem Gott naht. Um diesen Seelenhunger noch zu mehrern, ruft uns der Allelujavers zu: „Alleluja, Alleluja! Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank; wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ — Welch herrliche Speise, die uns ganz der Gottheit einverleibt! Irdische Speise ist vergänglich und stillt den Hunger nur für kurze Zeit, drängt den Tod gewissermaßen nur zum Warten auf ein paar Tage vor die Tür. Aber diese Speise, die Gott ist, ewig und unvergänglich wie er selbst, verleiht ewiges Leben. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, wird ewig leben!“ Der Tod muß völlig fliehen, und je öfter der Christ seinen Gott im hl. Brote in sich aufnimmt; umso mehr muß der Tod von ihm weichen, umso mehr Ewigkeit, glücküberströmte Ewigkeit geht in den Menschen hinein. Wenn der gläubige Christ dies so recht bedenkt, dann muß es ihn doch hindrängen zu solch einem Gastmahle, das so herrliche Sättigung und Kräftigung verleiht. All die Herrlichkeit, alle die Vorteile dieses eucharistischen Mahles feiert die Sequenz der Messe, die den hl. Thomas von Aquin zum Verfasser hat. Der Raum gestattet es nicht, sie herzusetzen, zudem ist sie hinlänglich bekannt in der vielgesungenen Uebersetzung: „Deinem Heiland, deinem Lehrer.“

Im Offertorium wie im Kommunionvers wird des weiteren ausgeführt, was zu einer segensbringenden Teilnahme des hl. Opfers und der hl. Kommunion notwendig ist. Im Offertorium heißt es: „Die Priester des Herrn opfern Gott Weihrauch und Brot, und darum sollen sie ihrem Gott heilig sein, und sie werden seinen Namen nicht beflecken, Alleluja!“ — Dies Wort der Schrift gilt im eigentlichen Sinne von den Priestern des alten Bundes. In höherem und wahrerem Sinne von den Dienern der christlichen Kirche. Es fordert von den katholischen Priestern eine ganz besondere Reinheit und Heiligkeit. Die Kirche ist für diese Forderung stets eingetreten; stets haben ihre Hirten, vor allem der oberste Hirte in Rom, diese Forderung zu erfüllen gesucht. Deshalb die sorgfältige Erziehung des künftigen Priesters, die die Kirche so gern im frühesten Alter beginnt, damit doch alle Unreinheit jener unbekannt bleibt; deshalb die Einrichtung des Zölibats, wodurch all die Gefahren und Sorgen der Welt vom Priesterherzen ferngehalten werden sollen, damit es rein und ungeteilt dem Altare dienen kann; deshalb die Verpflichtung des täglichen Breviergebetes, der täglichen Betrachtung, des regeren Verkehrs mit Gott, dem Herrn. Wenn ein hl. Leonhard von Portu Maurizio jeden Tag zweimal beichtete, so steht er damit nicht allein, so ist er nur einer von den Vielen, die in tadelloser Reinheit zum Altare zu treten suchen. Vergiß nicht, lieber Leser, oft für die Priester zu beten, daß sie immer mehr die Worte des heutigen Offertoriums an sich wahr machen; du dienst damit deinem eigenen Heile und dem Heile derer, denen sie vorstehen. Laß dir aber auch selbst dies Wort eine Mahnung sein, eine Mahnung, die durch den Kommunionvers noch einbringlicher wird: „So oft ihr dieses Brotes esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verfluchen, bis er kommt. Wer nun unwürdig dieses Brot isst und den Kelch des Herrn trinkt, ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, Alleluja!“ — Die Messfeier mit der hl. Kommunion soll ein Gedächtnis des Erlösertodes Christi sein. Dankerfüllten Herzens sollen wir diese Feier begehen, bis wir einst vom göttlichen Heilande zum ewigen Himmelsmahle abgeholt werden. Doch diese Erinnerung an den Tod unseres Gottes, der uns von aller Sünde frei gemacht, muß mit sündereinem Herzen begangen werden, sonst machen wir uns des Leibes und Blutes des Herrn schuldig, vergreifen wir uns an dem Gotte, unter dessen Fuß die Berge beben und die Felsen zittern; vergreifen wir uns an ihm zu ewiger Verdammung. In ernst gemessener Melodie warnt uns der Kommunionvers vor solch schrecklicher Untat. Doch das freudig erregte Alleluja am Schlusse des Verses nimmt dieser drohenden Warnung gewissermaßen den Stachel; es will ja nur eine Warnung zum Heile sein. Nicht ungeprüft und gedankenlos sollst du zum Gottestische gehen, sondern nach ruhiger, ernster, aber nicht ängstlicher Prüfung. Findest du dich rein von schwerer Schuld und gehst du in der Absicht, durch den Empfang deines Gottes immer stärker und besser, immer mehr deines Gottes zu werden, dann gilt auch dir das trostvolle Wort: „Wahrlich, heute noch wirst du bei mir im Paradies sein!“ Glück und Gnade wird deine Seele an den Quellen des Erlösers trinken; und nicht um alles in der Welt tauscht du die Paradiesesstunde ein, die du so nahe deinem Gott verbracht hast; verbracht in Erinnerung an seinen Erlösertod,

dessen Frucht dir durch jede hl. Kommunion reicher und beseligender in den Schoß fällt.

„Die Kommunion und wir!“ Sorg dafür, lieber Leser, daß du und die hl. Kommunion im Leben oft zusammen kommen! Troben bei dem ewigen, immerwährenden Triumphzuge deines Heilandes wirst du dann umso froher und glücklicher sein, je öfter du „gespeist mit dem Marke des Weizens und gesättigt mit dem Honig aus dem Felsen“.

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Norbert — ein Vorbild echter Lebensänderung

(6. Juni.)

Aus der Höhe hat er Feuer gesandt und mich belehrt. (Klagelied. Jerem. 1. 13.)

„Die Neue nähert uns mehr dem Ewigen, als die Sünde uns davon entfernt!“ Eine Tatsache, die in der Heilsgeschichte so oft augenfällig bestätigt wird. Mancher Heilige wäre in seiner Zeit spurlos untergegangen, wenn nicht die Sünden und Fehler einer leichtfertigen Jugend in ihm eine Umkehr bewirkt hätten, die dann ganz zu Gott hinführte und den Dornenpfad zur höchsten Höhe der christlichen Vollkommenheit zeigte; so wurden sie denn zu Führern ganzen Völkern und Geschlechtern. Wäre wohl ein hl. Augustin so hoch gestiegen, wenn er vorher nicht so tief gefallen wäre? Betrachtet man das Leben des deutschen hl. Norbert, dann legt sich uns die gleiche Frage auf die Lippen.

Der hl. Norbert entstammte dem Grafengeschlechte von Gennep. Ranten war seine Vaterstadt; das Jahr 1082 sein Geburtsjahr. Er erhielt eine Erziehung, die ihn nur fürs Diesseits bedachte. Am Hofe des Kölner Erzbischofs Friedrich (1099 bis 1131) erhielt dann seine Ausbildung den Abschluß; Norbert war fertig als weltgewandter und weltfreundiger Junker. Die Subdiakonatsweihe und die Annahme einer Pfründe an der Rantener Stiftskirche änderten fast nichts an seiner Aufführung, er war und blieb der junge, schöne, begabte Lebemann. Als er gar durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen an den Hof des Kaisers Heinrich V. (1105—1125) kam, um dort das Amt eines Almosenspflegers zu versehen, ging er ganz und gar in den Zerstreungen eines großen Hofes unter. Sein gefälliges Auftreten, seine immerfrohe Laune, sein witzsprühendes Geplauder, dazu die Stellung, die eigentlich nur im Leben bestand, machten ihn zum Liebling bei hoch und niedrig. Er schien ganz glücklich zu sein; Sorge und Entbehrung kreuzten selten seinen Weg. Und doch hatte er, wenn er allein war, und der Lärm der Welt nur von ferne an seine Seele schlug, Stunden voll Qual und Unruhe. Wenn ihn die Genußsucht auch fast ganz gefangen hielt, so stak doch tief im Herzen noch eine mächtige Regung des Ehrgeizes. War es ein guter Geist, der ihm zuraunte, die Priesterweihe zu empfangen, um zu kirchlicher Würde aufsteigen zu können? Oft kam ihm dieser Gedanke. Doch dann mußte er sich zu völliger Umkehr bequemen, denn soviel Gotteslicht war noch in ihm, daß er nur ein rechter Priester werden wollte. Zu einer wahrhaften Sinnesänderung fehlte ihm einstweilen noch der Mut. Gemächlich ließ er sich immer wieder von den Wogen des Genußes nehmen und, wie faß von Sinnen, durch's Leben tragen, bis ihn die „Hand des Herrn berühren sollte“. Als er eines Tages, man schrieb 1114, durch den Zauber eines prachtvollen Sommertages zu neuen Vergnügungen ritt, überraschte ihn ein Gewitter. Ein Blitzstrahl schlug neben ihm ein, warf ihn vom Pferde, sodaß er eine Zeit lang bewußtlos am Boden lag. Als er erwachte, rief er mit St. Paulus aus: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Er erhob sich — und war schon ein anderer Mensch. Zunächst zeigte er seiner Heimat, daß er mit der Welt ganz gebrochen. Dann begab er sich in das Kloster Siegburg, wo er sich durch heiligmütige Abtötung und Selbsterhellung auf die Priesterweihe vorbereitete. Schon bei seiner ersten hl. Messe redete er von den Täuschungen der Welt mit einer Gewalt, die alle überraschte. Drei Jahre wirkte er in seiner Heimat; in reichstem Maße erfuhr er an sich die Wahrheit des Schriftwortes: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande!“ Von 1119 ab durchzog er deshalb das westliche Deutschland und das östliche Frankreich, bis er in der Nähe von Reims eine Einöde fand, die ihn zum Bleiben einlud. Hier sammelten sich gleichgesinnte Männer um ihn; so entstand der Orden der Prämonstratenser. Schon hier zeigte der Heilige, daß er in rastloser Arbeit an sich und seinen Untergebenen die einzige Sühne für all die verlorenen Jahre sah. Ganz Liebe gegen seine geistlichen Söhne, führte er sie zum Gipfel der Heiligkeit, vor allem durch sein unwiderstehliches Beispiel.

Graf Theobald von Champagne, ein treuer Freund Norberts, machte Kaiser Lothar II. (1125—1137) mit dem frommen Abte bekannt. Kaum hatte der Kaiser dessen Wert erkannt, da erfolgte auch schon seine Ernennung zum Erzbischof des reichen Stiftes Magdeburg. In welchem Geiste er sein Amt annahm, zeigt eine Begebenheit beim Einzuge. Als die glänzend gekleideten Herren seines Gefolges den bischöflichen Palast betreten hatten, folgte Norbert in schlichtem Ordenskleide, sodaß ihn der Torwart zurückwies: „Zurück! Wir haben schon Arme genug im Hause!“ Der Begleiter des Heiligen fuhr auf: „Elender, wessen erlühnst du dich? Das ist ja unser Herr, der Bischof selbst!“ Bestürzt fiel der Torwart dem Bischofe zu Füßen, dieser hob ihn liebevoll auf mit den Worten: „Freund, du kennst mich besser, als die, so mich zum Bischof gemacht!“

Auch in Magdeburg wollte Norbert seine früheren Sünden dadurch abbüßen, daß er ganz und voll seine Pflicht tat. Er wirkte als wirklicherhirt seiner Herde. Der Gottesdienst wurde aufs glänzendste gefeiert; damit aber alles Leben und Geist erhalte, brach er seinen Gläubigen in unermüdlicher Predigt das Brot der christlichen Lehre. Was er erlührte, und er brauchte fast nichts, gehörte den Armen. Da einzelne Abelige in den früheren unruhigen Zeiten Kirchengut an sich gerissen, forderte es Norbert unerschrocken zurück. So entstand dann gegen ihn eine Bewegung, die schließlich in hellen Aufruhr ausartete. Doch auch dann blieb Norbert fest, bis der Sieg ihm und der gerechten Sache zufiel. Nun konnte er in tiefstem Frieden seiner Hirten-tätigkeit nachgehen, bis ihn der Herr zu sich nahm — am 6. Juni 1134. Sein hl. Leib liegt seit den Wirren des dreißigjährigen Krieges in dem herrlichen Prämonstratenserstift Strahow bei Prag begraben. Der von ihm gestiftete Orden hat das Werk des Heiligen fortgesetzt; besonders auch in der Förderung der Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente.

„Deine Neue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz; Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze“ (Platen). St. Norbert hat dies Wort eines neueren Dichters durch sein Leben vorausgenommen. Was er einst gefehlt, hat er durch ununterbrochene Arbeit an eigener und fremder Heiligung wieder gut gemacht. Je weiter er einst von Gott gewichen, umso mehr strebte er nachher, ihm nahe zu kommen. So erreichte er eine Vollkommenheit, die er wohl sonst nicht erreicht hätte, so fand er auch den Frieden, den er in Lust und Genuß vergebens gesucht. Auch du, lieber Leser, sollst über begangenen Fehlern nicht unnütz in Trauer die Hände ringen und so weiter an deiner Pflicht zum Verräter werden, sondern jedes Ausgleiten durch größere Wachsamkeit und eifriges Vorantreiben gut machen. Dann ist dein Fehler nur Anlaß zu Segen und Gnade.

✱

Die ernste Strafe schlich der Sünde nach; sie wollte Ihr Schwert schon ziehen, da trat die Neue vor sie hin, Die Strafe wich; eh' mag die Sünde frei entfliehen, Sprach sie, als daß mein Schwert die Neue treffen sollte.

(Wessell.)

P. S. B., O. F. M.

Aus einer versunkenen Welt

Von Hanns Gisbert.

Sluis . . .

Wer den Namen des holländischen Grenzstädtchens hört, denkt an Kanonen Donner, an Flüchtlingsweh, an die Reugier und Sensationslust der ausländischen Reporter, die wie Ausgestoßene aus dem Paradies vor den Toren Deutsch-Belgiens harren und mit einem Kombinations-talent, das einer besseren Sache Ehre machen würde, aus jeder Mücke einen Elefanten, aus jedem Geräusch, jedem Laut, der über die Grenze bringt, Stoß zu einem Telegramm, einem Artikel konstruieren, um ihren Zeitungsabonnenten etwas ganz Neues, Verblüffendes zu bieten.

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich das Sluis einer vergangenen Zeit vor mir. Farben so bunt, wie auf den Gemälden von Cesanne und seiner Nachbeter, aber von den lauen Winden eines späten Septembers mit Weichmach einhergestreut. Goldlaub an den regelrecht sich folgend den Bäumen, die den versunkenen Kanal mit seinen Windungen treulich begleiten und sich fast goldener als die Wirklichkeit in dem stillen Wasser spiegeln neben einem ganz unwahrscheinlichen Azur, das sich um merkwürdig geformte Dächer mit merkwürdigen Wärfen und merkwürdigen Menschen legt, um Wachtürme mit kunstvoll ziseliertem Steinwerk und Kirchtürme mit Glockenspielen. Raschelndes Goldlaub an der Erde, Goldlaub auf den grellbunt angemalten Schiffen, auf denen Raserinnen mit langen grünen oder malvenfarbenen Schleiern auf großen Panama-schutzhüten vergeblich versuchen, all die bunte Schönheit des eigenartigen herbstlichen Landes und zugleich die traumstille Schwermut wiederzugeben, die dem frischen Grün und Rot und Violett und Goldbraun und Azur und auch den weißlackierten Stühlen und Tischen vor dem Hooj van Brussel einen zarten Wehmutschleier überhängt und jedes laute Lachen und Sprechen verbietet.

In der Nähe eines Toten spricht man leise, und der traumstille Kanal ist ein Toter. Der stolze Kanal, auf dem einst die reichen Schiffe der mächtigen Hansestadt Brügge in den Ozean einfuhren, um den Wettbewerbs mit der ganzen Welt aufzunehmen, ist in dem altertümlichen Sluis eingeschlafen, verendet, gestorben . . . Und seit der Zeit scheint in den Häuschen mit den bunten Kattunvorhängen an Küche und Kamin, den Menschen mit den ernsten, stillen Gesichtern, den Frauen mit den merkwürdigen holländischen Trachten, den langen Schoßjaden, den Spitzen- oder Mullhäubchen, den prahlerischen Haubenschildern oder Ohrgehängen, die Zeit stille gestanden zu haben.

Auch die geschwäzige Gesellschaft aus dem belgischen Badehotel, mit der ich den Ausflug nach Sluis gemacht habe — das fast gesprochen wird wie sein deutscher Name Schleuse — ist verstummt, von der Stimmung gefangen; sogar der lebhafteste, belgische Rechtsanwalt, der so gerne betont, daß ihm nichts heilig sei und wie jeder vermutet, seinem Namen peccare (Sünder) alle Ehre macht, schaut verträumt auf den jetzt im abendlichen

Wot erglühenden Kanal, der sich mit seinen bänigen Bappelreihen langsam in die fruchtbare Ebene hineintastet. . . .

Aber als wir unsere schönen Frauen, in den Dürren und bei Westcapelle gepflückten Distelsträuße zusammengerafft und in dem Sekundärbahnwagen der Heimfahrt harrend sitzen, wird die Unterhaltung desto lebhafter. Der junge Docteur en droit hat irgend eine Ursache gefunden, sich über Deutschland und seine schlecht angezogenen Bewohnerinnen, über seine Kultur, seine Politik und seinen Kaiser, vor allem über seinen Kaiser zu ärgern. . . . Vergeblich suche ich meine Sache gegen die Uebermacht zu führen, noch dazu in der fremden Sprache, denn auch die anderen Coupesaffen stimmen den temperamentvollen Ausführungen des Advokaten bei. „Der Militarismus wird ihr Land ins Unglück stürzen, und das ist das Werk ihres bewunderten Kaisers, der nichts tun kann als sein Volk lächerlich zu machen, indem er dreizehnmal im Tage die Uniform wechselt.“ . . . Ich lachte. „Wenn es ihm tatsächlich einmal Vergnügen gemacht haben sollte, das Kunststückchen auszuführen, so ist das doch eine sehr harmlose Sache. Aber wer im Kaschhaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen, und Ihr Leopold II. (damals lebte der König noch) ist gerade kein Herrscher-vorbild.“ . . . Mais — que voulez-vous? Er ist ein Libertin, gewiß . . . aber das ist Privatsache; und er hat sein Volk reich und industriell gemacht.“ . . .

Fassungslos starre ich den Amsterdamer Deutsch-Belgier, einen Brillanthändler an, der eine sehr elegante hübsche Dame als seine Hausdame vorstellt. König Leopold über unseren Kaiser zu stellen? Kann ein Deutscher das ruhig mitanhören. Der französifizierte Deutsche, Mr. Vergere, schwiwpte gleichmütig mit seinem Stöckchen, indeß die Hausdame eine gelangweilte Miene machte, weil sich die Unterhaltung um Dinge dreht, die sie nicht versteht. „Ja, Mr. Berceur hat recht; Leopold II. ist ein vorzüglicher Kaufmann, und man kann in Belgien viel Geld verdienen.“ . .

Ich habe das melancholische Sluis mit seinen bunten Farben und seiner eigentümlichen Stimmung nicht wiedergesehen, aber auch nicht vergessen. Wenn ich an den eingeschlafenen Kanal denke, so meine ich, er müsse unter der Wucht der Ereignisse wieder zum Leben erwacht sein, wie der Strom unserer Vaterlandsliebe, der in Döhagen und Wohlleben zu verklümmern drohte, und nun so mächtig angeschwollen ist, daß er ein ganzes großes Volk flutet und zu jedem Opfer bereit findet, zu jedem Opfer . . .

Anders ist es mit meinen Gefährten am Hoof van Brussel. Als ich Bahnhofsdiens hatte und verwundeten Engländern und Belgiern eine Erfrischung bringen sollte, sah ich ein junges Gesicht unter einem Käppi, das mir bekannt vorkam. Der Verwundete, er trug den Arm in der Binde, wandte sich jäh um, als er mich erblickte; da wußte ich, daß es der junge Docteur en droit war, und ich wußte auch, daß ihm wie mir die Unterhaltung aus dem Sekundärbahnwagen vor der Seele stand. Groß und vielleicht sah im Herzen, wird er doch den Deutschen und ihrem Kaiser Abhilfe getan haben.

Auch den großen Brillanthändler und seine elegante Hausdame sah ich in Deutschland angezogen, beide von der Wut der Antwerpener beraubt und auf die Straße gesetzt, mit Wut und Not geflohen. Beide recht klein geworden; sie nicht mehr mit gewohntem Raffinement gekleidet und auch nicht mehr besonders hübsch; er glücklich, eine Anstellung bei einem Verwandten gefunden zu haben, die eben hinreicht, seine Familie zu ernähren.

Seine Familie? Ja, er hat die Hausdame geheiratet und seine Kinder legitimiert; das Älteste Mädel ist schon 14 Jahre alt und Mm. Berceur sah wie kaum 30 Jahre alt aus.

Es muß doch etwas von die deutsche Moral sein! Anderthalb Deggennien, in Luxus und Reichtum hat der Mann nun seine Geliebte gehalten und sich um die Kinder nicht weiter gekümmert, als ihnen in fremden Pensionaten eine Erziehung geben lassen. Und nun, da er Stellung und Vermögen verloren hat, kommt ihm in der Heimat der Gedanke, Frau und Kinder ehelich zu machen.

Deutschland, Deutschland über alles. . . .

Hüte Deine Zunge!

Keine der Gaben, welche die gütige Natur den Menschen verliehen, ist so reich an fruchtbringendem Wirken, so geeignet, Glück und Segen zu verbreiten, andererseits aber auch so unberechenbaren Schaden, Schmerz und Verzweiflung zu bringen, als die Sprache. Welche Macht ruht in dem gesprochenen Worte, welche Fülle von Trost sendet es in bekümmerte Seelen, die, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, der Verzweiflung nahe sind,

durch liebevollen Zuspruch aufgerichtet und ermutigt, einen rettenden Ausweg finden, wo ihnen bisher nur dunkle Nacht entgegenstarrte. Welchen Einfluß übt eine wohlgelesene Rede, ernste, einbringliche Lehre und Ermahnung auf Bildung und Entwicklung der Seele; die ganze Erziehung und Lehrtätigkeit in Schule und Haus beruht ja einzig darauf, denn es ist etwas Hohes und Erhabenes um das edle, klar durchdachte Wort, welches verwandte Geister zu einander zieht und die Herzen sich finden läßt. Das gesprochene Gebet führt auf den Geist zum Höchsten und Herrlichsten, das er überhaupt zu fassen vermag, und bringt allen Trauernden den einzig wahren Trost und Frieden.

Leider aber wird diese herrliche Gottesgabe nur zu oft mißbraucht; gedankenlose Worte haben schon oft großes Elend angerichtet, ohne daß der Urheber sich dessen klar bewußt war; darum soll man sich hüten, im Zorn, im Affekt der Leidenschaften sich zu Ausdrücken hinreißen zu lassen, die man bei ruhiger Gemütsverfassung bereut — und vergebens zurückzurufen möchte. Könnte jemand zusammenzählen, welche Fülle von unbedachten Worten er nur in einem Jahre ausgesprochen, scheinbar harmlos, trivial, die aber doch wie Nadelstiche auf den Nächsten wirkten, er würde selbst erschrecken und inne werden, daß, getrübt durch menschliche Schwäche, auch Gottes reichste Gabe wie tödliches Gift wirken kann.

Nichts ist so zart, als der gute Name eines Menschen, die Achtung, welche seine Persönlichkeit, seine Tätigkeit im Kreise seiner Familie und Berufsgenossen genießt; ein achtlos gesprochenes Wort hat schon oft den Keim geweckt, der, wachsend, ein bisher glückliches Familienleben überwuchert, Zweifel und Verwirrung in ungezählte Herzen wirft, welche ohne diesen Anlaß von außen ihr Leben lang ruhig und zufrieden, vertraut und glücklich gewesen wären. Welches Unheil in dieser Art aus Unachtsamkeit, Spottlust oder die Sucht, in wichtigen Urteilen zu glänzen, angestiftet wird, entzieht sich jeder sicheren Kenntnis, aber oft haben achtlos gesprochene Worte und Urteile das ganze Lebensglück untergraben, ja, überreizte, krankhafte Naturen in den Tod getrieben. Bei gesellschaftlichen Zusammenkünften, oder gar den berücktigten Damencafés liefert der liebe Nächste nur zu oft den ausgiebigsten Gesprächsstoff. Da wird alles und jedes mit einer Genauigkeit feziert, die dem berühmtesten Anatom Ehre machen würde, natürlich mit Vorliebe die ungünstigsten oder tadelnswerten Eigenschaften und Vorkommnisse; denn es liegt nun einmal in der Natur des menschlichen Charakters, die Nachtseiten im Leben des Nächsten am interessantesten zu finden und daher eifrig hervorzuheben, ohne zu bedenken, daß auch er selbst der Nachsicht bedarf und sie daher an anderen üben sollte. Dieses liebevolle Durchsehen des Nächsten untergräbt jede gemüthliche Geselligkeit; kann man auch nicht verlangen, daß sich die Unterhaltung nur um ideale Dinge oder gar wissenschaftliche Probleme dreht, für die nur wenige ein Verständnis haben, so gibt es doch eine Fülle anziehender Themata, die, anregend und belustigend, Humor und Phantasie weiten Spielraum gestatten und mithin, wenn auch nicht immer zureichend, doch harmlos und angemessen sind, wenigstens nicht mit lauem Mund und Dornen in fühlende Herzen senken.

Noch schlimmer aber sind unbedachte, lieblose Worte, vor schnelle Urteile im Hause, im täglichen Leben, wo sie geeignet sind, Vertrauen und Freundschaft des Handelns zu gefährden, eine Bitterkeit des Herzens und der Lebensanschauungen zu wecken, die alles durchdringt und keine harmlose Heiterkeit mehr aufkommen läßt. Im täglichen Verkehr zwischen den Gatten, Eltern und Kindern, auch den dienstbaren Geistern des Hauses, ist ein unfreundliches Wort im Moment der Erregung leicht gesprochen, ehe klare Ueberlegung die Oberhand gewinnt, und das ist die ergiebige Quelle, aus der so viele häusliche Verbitterlichkeiten stammen. Viele Menschen glauben wirklich, ihr Heim sei der Ort, wo es ihnen erlaubt ist, sich gehen zu lassen, wo sie ihrer Laune, ihrem Unmut nachgeben können und keine Rücksicht zu nehmen haben; wer so urteilt und handelt, dem fehlt die edle, geistige Kraft, das Gefühl der sittlichen Freiheit, der harmonisch gebildete Wille, denn gerade den Wesen, welche ihm am nächsten stehen, deren Glück in seinen Händen ruht, soll der Mensch am rücksichtsvollsten begegnen, weil hier jede Kleinigkeit den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck macht.

Wirkliches Unglück, welches in äußeren Begebenheiten, Vermögensverlust, Todesfällen und dergleichen besteht, trifft doch nur relativ selten eine Häuslichkeit, welche, frei von drückendsten Nahrungsorgen, den großen Durchschnitt aller Haushaltungen bildet, und doch gibt es unter hundert derselben mindestens neunzig, in denen alle Augenblicke Verdruß, Ärger und Streit laut werden; kann es auch nicht immer ganz friedlich abgehen, müssen Kinder und Dienstboten zuweilen energisch zurechtgewiesen, auch wohl bestraft werden, so läßt sich doch sicher der größte Teil aller Verbitterlichkeiten im Hause und Familienleben auf unbedachte Worte und schonungslose Urteile zurückführen, die Erwiderung finden, ungezählte Bestimmungen hervorrufen und das Leben verbittern.

Mag es auch schwer sein, jeden Augenblick und bei jedem unvorhergesehenen Erlebnis die volle Herrschaft über sich selbst zu bewahren, namentlich für heftige, reizbare Naturen, so muß diese moralische Kraft doch mit ernstem Willen erstrebt werden und ist demjenigen sehr wohl erreichbar, der redlich an sich selbst arbeitet und sich des vollen Gefühls seiner sittlichen Würde und Verantwortung bewußt ist. Wo: Hüte Deine Zunge!

Das „Religiöse Sonntagsblatt“

ist die schönste Felddbrief-Einlage an unsere tapferen Krieger. Man lege nie eine Nummer unbenutzt bei Seite.